

# HISTORICAL

## GOLD JUBILÄUM

CORA  
Verlag

1/16

A romantic couple in historical attire embracing, with a large, ornate sword in the foreground. The man is shirtless, and the woman has blonde, curly hair. The sword is highly detailed with a cross on the hilt and a circular emblem at the top. The background shows a misty, mountainous landscape.

# Wilde Krieger zum Verlieben

2 Romane

*Margaret Moore, Brenda Joyce*  
***HISTORICAL GOLD JUBILÄUM***  
***BAND 1***

## IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD JUBILÄUM erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag  
Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage in der Reihe HISTORICAL GOLD JUBILÄUM  
Band 1 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2007 by Margaret Wilkins  
Originaltitel: „The Notorious Knight“  
erschienen bei: HQN Books, Toronto  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Übersetzung: Martin Hillebrand  
Deutsche Erstausgabe 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe HISTORICAL, Band 258

© 2013 by Brenda Joyce Dreams Unlimied, Inc.  
Originaltitel: „The Warrior And The Rose“  
erschienen bei: HQN Books, Toronto  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Übersetzung: Gisela Grätz  
Deutsche Erstausgabe 2016 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe HISTORICAL GOLD JUBILÄUM, Band 1

Abbildungen: The Killion Group / Hot Damn Designs, SergeyKlopotov / iStockphoto, Shaiith,  
nemesis\_inc\_ / Thinkstock, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 05/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion  
überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP Media GmbH), Pößneck

ISBN 9783733766481

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind  
vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.  
Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen  
Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-  
Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/cora.verlag).

Margaret Moore  
**Hilflos in deinen Armen**

## 1. KAPITEL

*England, 1205*

**D**ie Eisenringe des Kettenhemds klirrten, als Sir Bayard de Boisbaston den Arm hob und seine Männer anhalten ließ.

„Nun, Frederic?“, fragte er seinen jungen Knappen und wies dabei über das bewaldete Tal hinweg. „Was hältst du von Averette Castle?“

Blinzelnd blickte Frederic de Sere hinüber zu der aus grauem Stein erbauten Feste, die sich jenseits des Tals auf einer sanften Hügelkuppe erhob. „Klein, hm?“, fragte er zurück und wand sich dabei unschlüssig im Sattel.

„Von unserer Warte aus gesehen könnte man das meinen“, bestätigte Bayard. „Aber Kastelle sind nicht unbedingt immer ringförmig angelegt. Torhaus und Türme drüben an der Landstraße liegen eventuell auf der Schmalseite.“

Er zeigte auf die Bastionen, die das Haupttor flankierten. „Bogenschützen haben freies Schussfeld auf Fallgatter und Zugbrücke. Außerdem können sie aus günstigen Winkeln auf jeden anlegen, der dem Tor zu nahe kommt.“

Zudem hatte er bemerkt, dass man die Bäume und Büsche, die sonst bis dicht an die Landstraße heranreichten, abgeholzt oder gestutzt hatte. Zwischen Fahrweg und Wald erstreckte sich nun ein an beiden Seiten mindestens zehn Fuß breiter, farnüberwucherter Streifen. So blieb Reisenden bei Überfällen durch Feinde oder Wegelagerer noch Zeit, das Schwert zu ziehen und sich zu verteidigen.

Frederic schob sich eine hellbraune Locke aus der Stirn. „Ah, kapiert, Mylord.“

„Auf nach Averette!“, befahl Bayard, indem er sein Pferd mit einem Schenkeldruck in Schritt fallen ließ.

Man mochte dem verblichenen Burgherrn zu Averette, dem Vernehmen nach ein furchtbarer Grobian, noch so viel nachsagen, aber eines musste man ihm lassen: Zumindest in der Verteidigungstaktik hatte er einiges Geschick bewiesen. Das fiel Bayard sofort auf, als er jetzt mit seinen Männern schweigend am Fluss entlang in Richtung auf ein offenbar blühendes Dorf ritt, vorbei am Weiher und der Mühle mit dem sich stetig und gemächlich drehenden Rad. Rinder muhten auf einem benachbarten Feld; ein paar Schafe stoben erschrocken auseinander, als der Reitertrupp an ihrer Weide vorbeikam, und von den Hofstätten entlang der Straße ertönte Gänsegeschnatter und das Gackern von Hühnern.

Der Weiler an sich war nicht sonderlich groß, doch die Katen wirkten gepflegt und die Dörfler wohlgenährt. Eine Horde Kinder mit kläffenden Straßenkötern auf den Fersen stürmte aus einer Gasse zwischen einem Kerzenmacher und einer Schänke, deren Aushängeschild ein Hirschkopf zierte. Mit offenen Mündern staunte die Rasselbande die vorbeiziehenden Ritter an. In der Schänkentür stand ein vollbusiges Weibsbild, das Bayard und seine Mannen mit berechnendem Blick beäugte. Falls das Frauenzimmer jedoch von trinkfreudiger Kundschaft ausging, war es gewaltig auf dem Holzweg.

Als der Trupp den Dorfanger passierte, hielt alles ringsum mitten im Tun und Treiben inne und starrte den Reitern hinterdrein. An den Verkaufsständen unterbrachen Krämer und Kunden ihr Gefeilsche. Das Grüppchen alter Männer unter der riesigen Eiche bei der Schmiede, aus der selbst an diesem Sommertag die Rauchschwaden quollen, hörte auf zu palavern, und den Frauen und Mädchen beim Brunnen verging das Schwatzen.

Eins stand für Bayard fest: Kaum dass er außer Hörweite war, würde man sich wie üblich das Maul über ihn zerreißen – über seine Gestalt, seine Haltung, über die Narbe, die sich vom rechten Auge hinunter zum Kinn zog. Man würde spekulieren, wo, wie und durch wen er die wohl abbekommen hatte. Manche meinten wahrscheinlich, die Schmarre verschandele sein Gesicht; andere wiederum fanden, sie verleihe ihm ein gewisses Etwas.

Das Gerede kannte er bis zum Überdruß.

Über kurz oder lang würde dem einen oder anderen einfallen, dass er von dem berühmt-berüchtigten Sir Bayard de Boisbaston schon mal gehört hatte. Auch an den Spitznamen, den er sich bei seiner Ankunft am Hofe eingehandelt hatte, würde man sich erinnern. Ein sechzehnjähriger Jungspund war er damals gewesen, verhätschelt und eitel und fest entschlossen, sich einen Namen zu machen.

Das war ihm weiß Gott gelungen.

Verstohlen musterte er den fünfzehnjährigen Frederic, der nun hoheitsvoll zu Ross saß, die Augen stur geradeaus gerichtet, als merke er überhaupt nichts von den bewundernden Blicken, mit denen die holde Weiblichkeit die vorbeiziehenden Ritter bedachte.

Dabei genoss der Junge diese Aufmerksamkeit zweifellos in vollen Zügen. Ach, der Stolz und die Torheit der Jugend! Eines Tages würde auch Frederic vermutlich lernen, dass weibliche Bewunderung nicht immer etwas Gutes darstellte, dass nicht jede Verehrerin die Liebesmüh lohnte und es durchaus nicht immer einem Triumph gleichkam, wenn man in ihrem Bett landete.

Von der Burg drang ein Warnruf herüber.

Die Wache war also in Alarmbereitschaft. Angesichts der zu übermittelnden Nachricht hielt Bayard es für geboten, die Begegnung, die ihm nunmehr bevorstand, möglichst rasch

hinter sich zu bringen. Er befahl seinen Männern, das Tempo zu beschleunigen, und ließ sein Pferd mit kurzem Fersendruck in leichten Trab übergehen.

Als sie sich dem Burgtor näherten, kam plötzlich ein Knabe hinter einem mit leeren Körben beladenen Bauernwagen hervorgesprungen. Wie ein aufgescheuchter Fasan flitzte der Bengel quer über die Dorfstraße auf die Pforte eines windschiefen Stangenzauns zu.

Fluchend zerrte Bayard an den Zügeln, und zwar so heftig, dass sich sein Hengst Danceur aufbäumte und empört wieherte. Fast gleichzeitig und gleichsam wie aus dem Nichts tauchte im Vorgarten eine Frau auf. So ungestüm, dass das obere Lederscharnier vom Zaunpfosten flog, riss sie das kleine Tor auf, schnappte sich den Knirps und floh mit dem Jungen auf dem Arm zurück in den gepflegten Garten. Das Kind an sich gepresst, starrte sie aufgebracht den Ritter an, als habe der den Kleinen vorsätzlich über den Haufen reiten wollen.

Mit pochendem Herzen, als hätte er gerade einen Überfall überstanden, erwiderte Bayard den Blick. Er hatte dem Knirps kein Haar gekrümmt, aber es wäre auch nicht seine Schuld gewesen, wenn dem Kleinen, der ihm quasi direkt ins Pferd gerannt war, doch etwas zugestoßen wäre.

Genau das wollte er der undankbaren Bauersfrau gerade erklären, da fiel ihm der Auftrag ein, der ihn hergeführt hatte. Hilfe sollte er bieten, nicht Zwist, und daher schluckte er seinen Ärger hinunter. In der Annahme, ein paar klingende Taler würden die Wogen der Empörung schon glätten, stieg er aus dem Sattel und stapfte durch das ramponierte Tor auf Mutter und Kind zu.

Der Knirps, ein etwa sechsjähriger Bub, sah den Ritter aus kugelrunden Augen ehrfürchtig an, während die Mutter nach wie vor ein finsternes Gesicht zog. Gekleidet war sie in schlichte Bauertracht aus hellbrauner Wolle, und ihr

honigbraunes Haar war von einem Linnenschleier bedeckt. Eine ausgesprochene Schönheit konnte man sie zwar nicht nennen, doch dafür hatte sie offenbar Temperament. Nun hatte Bayard normalerweise nichts gegen heißblütige Frauen einzuwenden, schon gar nicht im Bett, doch wenn sich diese Eigenschaft gegen ihn richtete, hielt sich seine Begeisterung in Grenzen.

Jetzt kam ein vierschrötiger Mann in grober, selbst gesponnener Bauernwolle hinter der Kate hervor. Verdattert, als habe er noch nie einen Edelmann mit Geleitschutz gesehen, ließ er den Blick von Bayard über Frederic zu den berittenen Soldaten auf der Dorfstraße wandern und von dort wieder zurück zu der Frau.

Vielleicht wunderte er sich aber auch nur darüber, dass ein Ritter in seinem Vorgarten stand.

Die Frau reichte dem Mann den Knaben, verschränkte die Arme vor der Brust – wobei sie ungewollt erkennen ließ, dass sie einen sehr hübschen Busen hatte – und wandte sich ohne einen Hauch von Unterwürfigkeit oder Ehrerbietung an Bayard. „Was habt Ihr hier zu schaffen, Herr Ritter?“

„Was fällt dir ein?“, entrüstete sich Frederic. „Eine Frechheit, in einem solchen Ton mit einem Edelmann zu sprechen!“

„Halt dich zurück, Junge!“, knurrte Bayard und bedachte seinen empörten Knappen mit einem mahnenden Blick.

Schon mit den ersten Worten, die ihr über die vollen, misshütig verkniffenen Lippen kamen, hatte sich die vermeintliche Bauersfrau verraten. In ihrem Tonfall fehlte der bäuerliche Dialekt, der ländliche Singsang.

Bayard setzte den Helm ab, klemmte ihn sich unter den Arm und verneigte sich. „Seid mir gegrüßt, Mylady. Ich bin Sir Bayard de Boisbaston und bringe Euch Neuigkeiten von Eurer Schwester.“

Nicht ganz unerwartet für Bayard blitzten die grünen Augen der Frau überrascht auf, doch das Leuchten verlosch schnell. Sie versuchte auch gar nicht erst, sich zu verstellen. „Was für eine Nachricht sollte das sein?“, fragte Lady Gillian d’Averette kühl. „Und überhaupt: von welcher meiner Schwestern?“ Sie tat so, als sei es für sie alltäglich, vor Bauernkotten Zwiesprache mit Rittern zu halten, und das in bäuerlicher Tracht.

Möglicherweise stimmte das ja, und sie stand daher jetzt in ihrer üblichen Kleidung vor ihm. Armand hatte ihn schließlich vorgewarnt, dass die Schwester seiner Braut häufig aus der Rolle tanze. Einzelheiten hatte er sich allerdings gespart. Womöglich fand sie auch nichts dabei, wichtige Angelegenheiten vor aller Augen und Ohren zu besprechen. Das sah Bayard allerdings anders. „Ich glaube nicht, Mylady, dass dies für Euch der geeignete Ort ist für die Lektüre des Briefes, den ich Euch überbringe.“

Sie schürzte die Lippen, und fast hatte er den Eindruck, als wolle sie seinen dezenten Rat zurückweisen. Zum Glück tat sie es nicht.

„Nun, meinetwegen!“ Mit wenig damenhaften Schritten stolzierte sie an ihm vorbei und rief ihm über die Schulter zu: „Dann kommt halt mit, so Ihr die Güte habt!“

Neben dem Hinweis auf die Bauerntracht hätte Armand noch erwähnen können, dass seine zukünftige Schwägerin einen Befehlston wie eine Kaiserin am Leibe hatte, dass sie mit dem Fuß aufstampfte wie ein wutentbrannter Krämer und bei alledem nicht einmal annähernd so schön war wie ihre Schwester Adelaide. Einen Begrüßungskuss hatte sie ihm ebenfalls verweigert.

Ja, sapperlot! dachte Bayard, als er ihr folgte. Da bist du ja selbst von dem Kerl, der dich in Frankreich gefangen gehalten hat, freundlicher begrüßt worden!

Nun, sei's drum: Er nahm sich vor, kein Wort über ihr taktloses Auftreten zu verlieren und ihre brüske Art nach Möglichkeit zu ignorieren. An sich hatte er sowieso nicht erwartet, mit offenen Armen empfangen zu werden. So gesehen tat es nichts zur Sache, dass sie von seinem Kommen wenig begeistert schien. Armand hatte ihn gebeten, der Schwester seiner Gemahlin eine Nachricht zu überbringen und zu ihrem Schutz bei ihr zu bleiben. Daran gedachte Bayard sich nun voll und ganz zu halten.

Welche Neuigkeiten mochte dieser anmaßende Flegel wohl von Adelaide und dem Königshof bringen? Das fragte sich Gillian, als sie zur Burg eilte, um in ihrer Kemenate ungestört nachzudenken.

Gute bestimmt nicht.

Sie sowie ihre Schwestern Adelaide und Elizabeth – für ihre Freunde nur Lizette – waren Mündel des Königs. Das hieß, dass König John nach Gutdünken über sie verfügen konnte. Er durfte sie beispielsweise je nach Lust und Laune verheiraten, ganz gleich, ob sie dabei glücklich wurden oder nicht. Außerdem vergab er Vormundschaften über junge männliche Erben an Günstlinge, die in der Folge die betreffenden Anwesen plünderten, noch ehe die Knaben volljährig wurden und ihr Erbe antreten konnten. Ja, an das Wohl und Wehe der ihm Anvertrauten, das Volk von England eingeschlossen, verschwendete er nicht einen Gedanken.

Wer mochte da voraussagen, was er sich für sie oder die Leute von Averette ausgedacht hatte? Und wieso war ausgerechnet dieser Ritter damit beauftragt, ihr die Nachricht von ihrer Schwester zu übermitteln? Falls Adelaide erkrankt war, hätte man doch einen Dienstboten geschickt!

Musste man etwa befürchten, dass der König für Adelaide oder Lizette oder gar für sie einen Gatten bestimmt hatte? Und dass dieser Ritter der ausersehene Bräutigam war?

Gott behüte, nein! Das wollte sie lieber nicht hoffen. Jedenfalls nicht für sie, nicht einen wie diesen Klotz, diesen dückelhaften Schnösel, der sie und alle Welt mit penetranter Verachtung strafte.

Im Laufe der Jahre hatte sie etliche Männer wie ihn kennengelernt. Zweifellos glaubte dieser Sir Bayard auch noch, er könne ihr imponieren mit seinem Rang, seiner Haltung, seinem guten Aussehen. Gewiss, ein schmucker Bursche war er, da biss die Maus keinen Faden ab. Trotz der dünnen Narbe, die sich von seinem rechten Augenwinkel bis hinunter zum Kinn zog. Aber Gillian war nun mal kein flatterhaftes, dummes Gör. So leicht ließ sie sich nicht beeindruckern.

Ein einziges Mal nur war sie einem Ritter begegnet, der sich großherzig, gütig und bescheiden verhalten hatte und zu ihrem Erstaunen mehr an ihr interessiert war als an ihren beiden Schwestern. Doch das lag Jahre zurück, und James d'Ardenay lebte nicht mehr.

Einmal mehr musterte sie Sir Bayard. Was mochte ihm jetzt, während sie sich der Burg näherten, durch den Kopf geistern? Wie viel der Zehnt einbrachte? Die Zahl der Bauern, die ihm Gefolgschaft leisteten und gegebenenfalls im Kampf für ihren Lehnsherrn ihr Leben einsetzen mussten?

Gillian hingegen sah ihr Zuhause und die Menschen, die mit ihrer Hände Arbeit Averettes Wohlstand mehrten und es in Notzeiten verteidigten. Sie sah Männer und Frauen mit Namen, Gesichtern, Familien, Hoffnungen und Träumen. Menschen wie den jungen Davy zum Beispiel, der mehr über die Geschichte dieses Dorfes und seiner Bewohner wusste als sonst jemand. Oder Old Davy - für sie so etwas wie ein Großvater. Sein Weib war mütterlicher zu ihr gewesen, als es die eigene, stets kränkelnde Mutter jemals hatte sein können.

Sie kannte den Müller und den Bäcker mit ihrem ewigen Hader, den Schankwirt Sam und seine Schankmagd Peg, den wortkargen Kerzenmacher, der einem kaum drei Worte gönnte. Sie sah Menschen wie Hale, den Flurschütz, Vater des kleinen Teddy, den Sir Bayard um ein Haar über den Haufen geritten hätte. Der Zwischenfall war dem edlen Ritter anscheinend nicht sonderlich nahegegangen. Vermutlich war er der Ansicht, mit einem Sümchen ließe sich die Sache bestimmt angemessen aus der Welt schaffen.

Viele andere wären noch zu nennen gewesen, jeder Einzelne einzigartig, manche liebenswerter als andere, doch allesamt ihrem Schutz anvertraut - wie das gesamte Gesinde, die Burg und das Gut.

Und wahrhaftig, für diesen Schutz gedachte sie auch zu sorgen. Bis zum allerletzten Atemzug, ganz gleich, wer gerade auf dem Thron sitzen mochte.

Als sie sich dem Vorwerk näherten, kamen ihnen zehn Mann der Burgwehr im Laufschrift entgegen. Einer gespickten Mauer gleich verwehrten sie den Ankömmlingen mit eingelegten Lanzen den Zutritt. Das Fallgatter war herabgelassen, das Innentor geschlossen. Etliche Bogenschützen gingen auf den Zinnen in Stellung.

Bayard hatte nichts anderes erwartet. „Hervorragend ausgebildet, Eure Leute“, bemerkte er, als er und Lady Gillian stehen blieben. Es war der Versuch, so etwas wie einen Waffenstillstand herzustellen.

Gillian platzte schier vor Stolz, als hätte sie die Soldaten persönlich gedrillt. „Allerdings!“, entgegnete sie, um dann mit lauter, klarer Stimme zu rufen: „Alles in Ordnung!“

Über die Mienen der Burgsoldaten huschte ein merkwürdiger Ausdruck, der Bayard nicht entging. Anscheinend bedeutete er, dass keineswegs alles in Ordnung war. Die Burgherrin hatte wohl nur zu verstehen

gegeben, dass keine unmittelbare Gefahr drohte, man aber trotzdem kampfbereit bleiben sollte.

Langsam ging das Fallgatter hoch. Die Lanzenträger teilten sich in zwei Reihen, schwenkten nach links beziehungsweise rechts und bildeten beiderseits der Zufahrt zum Burgtor eine Gasse. Brav marschierte Bayard im Gleichschritt neben der Hausherrin durch das mächtige Torhaus hinein in die Vorburg, die einen Appellplatz, einen Garten, ein Schmiedewerkstatt und einen runden, steinernen Taubenschlag umfasste. Bayard erkannte, dass er mit seiner anfänglichen Vermutung richtig gelegen hatte: Der von der Landstraße aus sichtbare Teil der Ringmauer ließ beileibe nicht auf die wirkliche Größe der Befestigungsanlage schließen. Die Burg war birnenförmig angelegt, mit Burgtor und Vorwerk am schmalen Ende.

Durch eine massige, mit eisenbeschlagenen Eichenbalken bewehrte Torhalle gelangten sie in den Innenhof der Hauptburg. Nach Bayards Einschätzung war die Feste in den letzten fünfzig Jahren entstanden, wenngleich der runde, jenseits des Rittersaals aufragende Bergfried erkennbar älter war. Nach den schwarzen Rußflecken unter einigen der schmalen Schießscharten zu urteilen, hatte der Turm schon des Öfteren gebrannt. Dass er gleichwohl noch stand, zeugte vom Können der Baumeister und der Güte des Mörtels.

Die Hauptgebäude innerhalb der Innenmauer bestanden aus dem großen Burgsaal, der Burgkapelle, dem Zeughaus, den Stallungen sowie der Küche, die über einen Gang mit dem Burgsaal verbunden war. Der an die Westseite des Rittersaals anschließende, zweigeschossige Palas beherbergte die herrschaftlichen Räumlichkeiten, eventuell auch einige Kammern für Gäste. Falls nicht, so vermutete Bayard, mussten er und Frederic wohl mit den Soldaten und dem männlichen Gesinde im großen Saal übernachten.

Im Gegensatz zu vielen Burgen lagen nicht haufenweise Fässer oder Körbe draußen herum; nirgendwo sah man beschädigte Karren oder sonstige Gegenstände, die man einfach an Ort und Stelle liegen oder stehen gelassen hatte, bis sie instand gesetzt werden konnten. Ja, der Burghof war beinahe peinlich sauber. Lediglich von den Ställen wehte ein Hauch von Mistgeruch herüber, was aber wiederum auch nur bedeuten konnte, dass sie oft ausgemistet wurden.

Zwar ließ die allgemeine Reinlichkeit in der Feste Bayard nicht unbeeindruckt, doch kam ihm eines nicht geheuer vor: Die Stille und das Fehlen von Gesinde – oder zumindest ließ sich niemand der Dienstboten sehen. Keiner, der aus dem Fenster oder durch eine Tür spähte, obwohl die Ankunft der Neuankömmlinge alles andere als lautlos verlief. Entweder hatte man hier die am wenigsten neugierigen Knechte und Mägde, denen er je begegnet war, oder seine Begleiterin regierte das Gut mit eiserner Faust.

Eine Hälfte der Bogenschützen schirmte inzwischen den Innenhof ab, die Pfeile mit den gekerbten Spitzen auf die kopfsteingepflasterte Fläche gerichtet, die mittlerweile von einem Spalier aus weiteren Burgsoldaten gesichert wurde. In der Hofmitte stand ein Hüne mit einem Oberkörper wie ein Bierfass, das Gesicht glatt rasiert, die Miene grimmig, das Haar bereits von grauen Fäden durchzogen. Barhäuptig, aber ansonsten in vollem Harnisch, hatte er sich dort aufgebaut und machte Front zum Tor, als sei er bereit, sich einem Angriff ganz allein entgegenzustellen.

Vermutlich, so Bayard, der Hauptmann der Burgwehr.

„Mylady“, grüßte der Hüne mit schottischem Akzent und musterte den Gast von Kopf bis Fuß.

Ein Schotte? Das war interessant. Während der Kämpfe in Frankreich, als König John seine verloren gegangenen Besitzungen zurückzuerobern versuchte, hatte Bayard die Schotten schätzen gelernt.

„Sir Bayard, das hier ist Iain Mac Kendran, der Hauptmann meiner Burggarnison“, erklärte Lady Gillian mit dem Anflug eines Lächelns. „Er ist verantwortlich für den guten Ausbildungsstand meiner Wehr.“

Offenbar mochte sie den Schotten, was ebenfalls interessant war. So manche Burgherrin behandelte ihre Beschützer kaum besser als einen Jagdhund oder Jagdfalken. „Es ist mir eine Ehre.“

Der Schotte reagierte mit einem abfälligen Schnauben – abermals ein Verhalten, das Sir Bayard nicht gewohnt war.

„Er bringt Kunde von Lady Adelaide“, erklärte die Burgherrin, derweil Bayard Mühe hatte, sich seinen Unmut nicht anmerken zu lassen. Auch bezüglich des Garnisonshauptmanns hätte Armand ihn vorwarnen können.

Der hob inzwischen die buschigen, grauschwarzen Augenbrauen. „Ach, tatsächlich?“

„Allerdings“, bekräftigte Bayard, wobei er eine Spur von Missfallen über den dreisten Ton mitschwingen ließ. „Euer Hauptmann verdient eine Auszeichnung, Mylady. Trotz seiner Sehschwäche trägt er eine große Verantwortung.“

„Mit meinen Augen ist alles in Ordnung“, knurrte der Schotte und runzelte etwas verwirrt die Stirn.

Ironisch lupfte Bayard nun seinerseits die Augenbraue. „Den Eindruck hatte ich nicht. Unten an Eurem Kettenhemd ist ein Rostfleck.“

Der Schotte senkte den Blick, die Lady ebenso. Bayard gestatte sich ein leises, befriedigtes Schmunzeln, als der Schotte rot anlief, weil er unten an seinem Hauberk tatsächlich drei Rostflecken erspähte.

Das ließ Bayards dunkle Augen noch amüsiertes und herausfordernder blitzen. „Und noch eins fiel mir auf, Mylady. Wir sind noch nicht dazu gekommen, den Begrüßungskuss auszutauschen.“

## 2. KAPITEL

**B**ayard war gespannt, wie Lady Gillian auf seinen milden Rüffel wohl reagieren mochte. Allerdings wunderte er sich nicht, als sie mit herausfordernd blitzenden grünen Augen auf ihn zutrat, sich forsch auf die Zehenspitzen stellte und ihn schwungvoll auf beide Wangen küsste. Als sie sich von ihm löste, waren ihre eigenen runden Wangen mehr als nur zartrosa angelaufen.

„Ei, wie stürmisch!“, bemerkte er, den Blick in ihre Augen versenkt. „Vielleicht bin ich am Ende ja doch noch entzückt, dass man mich nach Averette geschickt hat.“

Während sie noch tiefer errötete, öffnete sich das Tor zum Burgsaal, und ein Mann erschien auf der Schwelle. Er war etwa so alt wie Bayard und trug eine bodenlange Tunika. Man hätte ihn für den Burgkaplan halten können, doch fehlte ihm die Tonsur. Außerdem sah er das Burgfräulein auf eine Weise an, die beileibe nicht priesterlich fromm zu nennen war.

Auch das fand Bayard interessant. Vielleicht hatte ihn sein erster Eindruck von Lady Gillian ja getäuscht, betrachtete man ihren herzhaften Begrüßungskuss und die offensichtliche Zuneigung des jungen Mannes da drüben. Bislang hatte Bayard sie eher für eine jener Adelstöchter gehalten, die hervorragend zur Nonne taugten.

Nun, sei's drum, es tat ohnehin nichts zur Sache. Er war auf Armands Bitte hin hier und aus diversen anderen Gründen, nicht aber, um sich mit eigensinnigen jungen Damen zu verlustieren.

„Sir Bayard de Boisbaston, dies ist Dunstan de Corley, der Burgvogt zu Averette“, sagte sie, indem sie den jungen

Mann vorstellte. „Dunstan, Sir Bayard bringt uns Kunde von Adelaide. Bitte begleitet uns in meine Kemenate.“

Sie wandte sich zum Rittersaal, hielt aber auf der Treppe inne und drehte sich noch einmal herum zum Hof. „Iain“, rief sie. „Ich möchte, dass Ihr ebenfalls mitkommt in mein Gemach.“

Der Schotte schloss sich den dreien an, und schon führte die Burgherrin ihren Gast, ihren Verwalter und den Hauptmann der Burgwehr durch einen ebenfalls völlig verwaisten Rittersaal. Saubere, nach Kräutern duftende Strohmatte bedeckten den Boden und dämpften die Schritte. Um die Eintretenden herum strichen Jagdhunde, die ebenso grimmig und argwöhnisch wirkten wie die Soldaten im Burghof. Einer der Vierbeiner begann sogar zu knurren, doch ein knapper Befehl der Lady ließ ihn sofort verstummen.

Endlich erblickte Bayard den ersten Dienstboten. Eine junge, sommersprossige Magd mit roten Haaren lugte um die Tür, die in die Küche führte. Als die Küchenmagd merkte, dass sie entdeckt war, zuckte sie sofort zurück. Möglich, dass sie nur schüchtern war, doch allmählich gewann er den Eindruck, dass der Haushalt der Lady Gillian nicht eben ein Hort des Frohsinns war.

Am gegenüberliegenden Ende des Saals ging es um eine Stellwand herum, hinter dem sich eine weitere Tür verbarg, und dann eine Stiege hinauf zu einem schmalen, überdachten Holzsteg. Dieser verband den Burgsaal mit dem Wohnturm und verlief gut fünfzehn Fuß über dem Boden.

Im Verteidigungsfall brauchte man diesen Quergang bloß in Brand zu stecken – schon war der Eingang zum Bergfried unangreifbar und nur noch über Leitern zu erreichen, vorausgesetzt, etwaige Angreifer waren gewillt, sich siedend heißen Wassergüssen oder einem Hagel aus Pfeilen und

Steinen auszusetzen. Wenn sich im Inneren des Wohnturms auch noch eine unterirdische Zisterne und ausreichend Proviant befanden, konnte man einer Belagerung wochenlang standhalten.

Die Burgdame schloss die Außentür auf und bat die Herren einzutreten.

Im Inneren angelangt, ließ Bayard den Blick über die rohen, grauen Seitenwände schweifen. Eine Wendeltreppe wand sich an der Wand entlang hinauf zum Obergeschoss, derweil weitere Stufen nach unten führten, vermutlich hinunter zu den Vorratskellern und Kerkerzellen.

In einem solchen Verlies hatte der Duc d'Ormond auch Armand gefangen gehalten. Bayard war währenddessen eher wie ein Gast als wie ein Gefangener behandelt worden.

Die Kammer im Obergeschoss, in die Lady Gillian die drei Männer nun bat, war im Grunde gar keine Kemenate. Weder stand dort ein Bett, noch deutete sonst irgendetwas darauf hin, dass es sich um ein Privatgemach handelte. Aufgrund seiner Entfernung vom Rest der Feste hatte man dieses Zimmer in eine Schreibstube umgestaltet, in der die Rechnungsunterlagen und die Burgschatulle untergebracht waren. Davon zeugte die schwere, mit Eisenbändern und einem Vorhängeschloss gesicherte Holztruhe in der Ecke.

Sonnenstrahlen fielen durch ein Bogenfenster auf einen Tisch, an dessen rechtem Rand ein Kerzenhalter mit einem Kerzenstummel darin stand. Splitter von einem Gänsekiel lagen noch verstreut umher, als habe jemand in aller Hast aufgeräumt. Neben dem Tisch stand ein gepolsterter Sessel - einziges Zugeständnis an eine behagliche, persönliche Note. Gegenüber der Tür befand sich ein Schrank, wie man ihn zur Aufbewahrung von Niederschriften über erbrachten Zehnten sowie andere Schriftrollen benutzte.

Bayard griff in seinen Gürtel und zog den Brief hervor, den Armand seiner Obhut anvertraut hatte.

Ohne sich ihre Anspannung anmerken zu lassen, nahm Gillian das zusammengerollte Pergament entgegen und trat damit ans Fenster. Zwar vertraute sie Dunstan und Iain, doch hatte sie die Befürchtung, bei dieser Nähe könnten ihr die Männer womöglich am Gesicht ansehen, was in ihr vorging.

Innerlich gewappnet und auf das Schlimmste gefasst, brach sie das blaue Wachssiegel und begann zu lesen.

Adelaide hoffte, dass es Gillian und allen auf Averette ebenso gut ging wie ihr. Ja, sie sei sehr glücklich, so schrieb sie, aber das werde sie später noch genauer erklären. Zuerst müsse sie Gillian warnen.

Wie Gillian, die nun die Zeilen schneller überflog, dem Brief entnehmen konnte, hatte ihre Schwester mitgeholfen, ein Komplott gegen den König aufzudecken. Diese Verschwörung hätte zu Rebellion und Bürgerkrieg führen können. Leider war einer der Rädelsführer entkommen, und daher fürchtete Adelaide um das Leben ihrer Schwestern. Sie hatte auch an Lizette geschrieben und sie gebeten, unverzüglich nach Averette zu kommen.

Sir Bayard de Boisbaston, dem Adelaide diese Botschaft anvertraut hatte, sei ein bewährter Ritter und Turnierkämpfer, der erst kürzlich vom Feldzug des Königs aus Frankreich heimgekehrt war. Er habe den Auftrag, auf Averette zu bleiben, bis sämtliche Verräter gefasst, eingekerkert oder getötet waren.

Gillian warf dem Ritter einen Seitenblick zu. Die Hände hinter dem Rücken verschränkt, stand er gelassen da und tat ganz so, als müssten sie alle froh sein, einem siegreichen Helden wie ihm dienen zu dürfen.

*Wenn der sich einbildet, dass er mich in meinem eigenen Haus und unter den eigenen Leuten herumkommandieren kann, hat er sich aber geschnitten.*

Den Brief fester fassend, las sie noch schneller weiter.

Sir Bayard, so hieß es in dem Schreiben, sei der Halbbruder von Lord Armand de Boisbaston, dem edelsten, ehrenhaftesten, tapfersten und besten Mann auf der Welt.

Ihrem Gemahl.

Bestürzt starrte Gillian auf die Zeilen. Adelaide und vermählt? Mit Armand de Boisbaston? Das durfte nicht wahr sein! Das ging doch gar nicht!

Nie im Leben hätte sich Adelaide einem Manne untergeordnet, sich von ihm wie eine rechtlose Leibeigene behandeln und den Mund verbieten lassen. Lizette, ja, die hätte eventuell den gemeinsam gefassten Vorsatz über Bord geworfen. Nicht aber Adelaide, von der dieses Gelöbnis ursprünglich stammte. Sie hatte doch erst die zahlreichen Gründe aufgeführt, die gegen die Ehe sprachen!

„Armand“, so stand in dem Brief zu lesen, „ist weiterhin damit einverstanden, dass Averette als dein Zuhause deiner Verantwortung obliegt. Er besitzt im Norden eigene Ländereien und meint, das sei für ihn mehr als genug. Ehrlich, Gillian, er ist ein Schatz.“

Das nahm Gillian ihr nicht ab. Sie wusste um die Macht von Liebe und Schwärmerei, und allem Anschein nach war Adelaide bis über beide Ohren vernarrt. Möglicherweise wartete dieser Lord Armand de Boisbaston bloß in aller Seelenruhe auf den passenden Moment, um dann wie ein Geier über Averette herzufallen – zumal er ja mit seinem Halbbruder quasi den Fuß bereits in der Tür hatte.

Mit besorgter Miene trat Dunstan einige Schritte vor. „Was gibt es denn? Ist Adelaide erkrankt?“

Sie wehrte kopfschüttelnd ab. „Nein, sie erfreut sich bester Gesundheit.“ Zumindest war sie nicht krank in dem Sinne, wie er es verstand. Höchstens liebestoll.

Dennoch: Falls das Udenkbare wahr sein sollte und Adelaide sich tatsächlich vermählt hatte, wäre sie persönlich angereist, um es ihr mitzuteilen. Weder hätte sie das einem

Fremden übertragen noch einen Unbekannten als Beschützer hergeschickt.

Brüsk drückte sie ihrem Vogt das Schreiben in die Hand. „Glaubt Ihr, dass diese Zeilen von meiner Schwester stammen?“

„Es sieht jedenfalls wie Adelaides Handschrift aus“, murmelte er, während er den Brief durchlas.

Sie merkte auf Anhieb, wie er an der Stelle, die auch sie am meisten bestürzt hatte, überrascht stutzte. „Sie hat sich vermählt?“, stieß er hervor und blickte den Ritter an. „Mit Eurem Bruder?“

„Halbbruder.“

Ob nun halb oder ganz – was machte das schon aus?

„Wer ist vermählt?“, hakte der Hauptmann nach.

Sir Bayards Züge verhärteten sich zwar, doch seine Stimme klang weiterhin gelassen. „Lady Adelaide hat kürzlich meinen Halbbruder geheiratet. Lord Armand de Boisbaston, Reichsritter seines Zeichens.“

„Wann? Wie?“

„Vor vier Tagen“, erwiderte Sir Bayard mit immer noch derselben verflixten Gelassenheit. „Wie? Auf die übliche Weise. Ich persönlich wohnte der Hochzeitsfeier zwar nicht bei, war ich doch eben erst aus Frankreich zurück, doch kann ich Euch versichern, dass sie verheiratet und überaus verliebt sind – so sehr sogar, dass Armand sämtliche Rechte auf Averette abtritt.“

Das war nach Gillians Eindruck etwas, das der gute Sir Bayard offenbar nicht begriff – und sie selber auch nicht. „Das gibt’s doch gar nicht! Ein Lord, der auf mehr Ländereien verzichtet?“

„Darüber mag man denken, wie man will, aber das ist die Abmachung, die er mit seiner Gemahlin getroffen hat“, gab Bayard zurück. „Als Ehrenmann wird er sich daran halten. Und ich wiederum gebe Euch mein Wort als Reichsritter,

dass dieser Brief wirklich von Eurer Schwester stammt und Ihr tatsächlich in Gefahr schwebt.“

„Gefahr?“, entfuhr es dem Verwalter. „Was denn für eine Gefahr?“

Gillian wiederholte rasch, was Adelaide über die Verschwörung geschrieben hatte. Ebenso wies sie darauf hin, dass Sir Bayard auf Averette bleiben sollte, was Dunstan und dem Garnisonshauptmann offenbar ebenso missfiel wie ihr selbst.

„Wie lange?“, wollte Iain wissen.

„Bis mein Bruder und seine Gattin der Ansicht sind, dass die Gefahr gebannt und meine Gegenwart nicht mehr erforderlich ist.“

„Und ich werde in dieser Angelegenheit wohl gar nicht gefragt?“, empörte sich Gillian.

„Seid unbesorgt, Mylady“, wiegelte Sir Bayard ab. „Ihr habt auch weiterhin das Sagen auf Averette. Ich soll Euch höchstens mit Rat und Tat zur Seite stehen, sonst nichts.“

„Wir sind durchaus in der Lage, uns selber zu verteidigen“, grollte Dunstan, die Hand auf dem Knauf des Schwertes, das er bislang allerdings nur auf dem Übungsplatz gezückt hatte.

Sir Bayard hob eine Augenbraue und verschränkte die mächtigen Arme über der Brust. „Ach? Hat einer von Euch Erfahrung in der Gefechtsführung? Habt Ihr schon einmal Männer bei einer Belagerung geführt?“

Der Schotte warf sich in die Brust. „Ich stand schon in der Schlacht, da wart Ihr noch nicht mal der Mutterbrust entwöhnt!“

„Danach habe ich nicht gefragt!“, konterte der Ritter. „Habt Ihr auch in der Schlacht *geführt*? Oder unter Belagerung?“

Die Miene wie versteinert, hielt der Hauptmann verbissen den Mund. Natürlich verfügte er über Kampferfahrung, das

wusste Gillian wohl, war aber kürzlich erst zum Burgkommandanten ernannt worden, und zwar noch von ihrem Vater, bevor der vom Schlag dahingerafft worden war. Vorher hatte er einmal mehr im Suff darüber lamentiert, dass ihm der Herrgott einen Sohn versagt und bloß nichtsnutzige Töchter geschenkt hatte.

Was den Burgvogt anging, so hatte der überhaupt keine Erfahrung in Waffengängen. Seine Fähigkeiten lagen auf dem Gebiet der Zahlen und akkurater Abrechnungen.

„Die Gegner, mit denen wir es zu tun haben, sind zu allem entschlossen“, mahnte Bayard, an Gillian gewandt. „Insofern sollte Euch jedwede Hilfe, die ich Euch bieten kann, willkommen sein. Es sei denn, Ihr stellt Euren Stolz über das Wohlergehen Eurer Schutzbefohlenen.“

Was, wenn der Brief tatsächlich echt ist? fragte sie sich. Wenn die von Bayard und Adelaide erwähnten Feinde gefährlich und skrupellos und schon auf dem Weg nach Averette sind? Sicher, auf Iains soldatische Fähigkeiten durfte man sich getrost verlassen, doch die Hilfe eines kampferprobten Ritters zurückzuweisen, das wäre auf pure Dummheit hinausgelaufen. „Nun, meinerwegen, Mylord. Dann bleibt in Gottes Namen hier.“

Mit erhobener Hand blockte sie die Proteste der beiden anderen ab und wandte sich nochmals an ihren Gast. „Wenngleich ich überzeugt bin, dass Iain und meine Männer die Menschen von Averette gegen jeden Kontrahenten verteidigen können. Jedoch werde ich meiner Schwester schreiben, damit sie bestätigt, dass der Inhalt des Briefes stimmt und dass Ihr der seid, der Ihr zu sein vorgebt. Da Ihr aber nun Eure Pflicht getan habt, dürft Ihr Euch in den Rittersaal begeben und Euch eine Stärkung gönnen.“

Sir Bayards dunkle Brauen senkten sich kaum merklich. Er hatte demnach begriffen, dass er fürs Erste entlassen war. Dennoch lag in seiner Stimme nicht eine Spur von Unmut,

als er sagte: „Dann bis später, Mylady.“ Mit einer angedeuteten Verneigung empfahl er sich und ging zur Kammer hinaus.

„Gastfreundschaft hin oder her!“, grummelte der schottische Veteran, kaum dass der Gast verschwunden war. „Man sollte den blasierten Vogel umgehend vor die Tür setzen.“

„Auf der Stelle!“, bekräftigte der Verwalter. „So eine Unverfrorenheit!“

Gillian schaute von einem zum anderen, zwar dankbar für die Loyalität und Sorge, doch gleichzeitig im vollen Bewusstsein der Tatsache, dass die Verantwortung für Burg und Leute auf ihren eigenen Schultern lastete. „Und wenn er nun wirklich ein angeheirateter Verwandter ist? Was dann? Solange wir das nicht wissen, müssen wir ihn als Gast behandeln. Ist er ein Feind, empfiehlt es sich ebenfalls, ihn hier zu behalten, wo wie ein Auge auf ihn haben können.“

„Da ist was dran“, räumte Iain ein.

„Und wenn er ein Spion ist?“, fragte Dunstan aufgebracht. „Wenn er die Stärken und Schwächen unserer Burgwehr auskundschaften will?“

Daran hatte Gillian nicht gedacht. Ihr wurde ganz flau. „Aber Averette hat doch keine Schwächen!“

„Es gibt immer etwas zu verbessern, Mylady“, mahnte Iain. „Da können die Männer noch so fleißig üben oder die Mauern verstärken.“

Gillian wusste, dass er recht hatte, aber aufgrund des Briefes und ihrer Stellung als Burgherrin konnte sie Sir Bayard nicht kurzerhand die Tür weisen. Es war ja nicht ausgeschlossen, dass der Brief echt und der Ritter tatsächlich von Adelaide als Verstärkung geschickt war. Einen möglicherweise mit ihr verwandten Edelmann zu beleidigen oder dessen Hilfe in der Not abzulehnen, falls das

Anwesen tatsächlich bedroht sein sollte – dieses Wagnis war sie nicht bereit einzugehen.

Andererseits war auch nicht einzusehen, wieso ein möglicher Spitzel unbehelligt auf ihrem Anwesen herumspazieren sollte.

„Er und seine Mannen dürfen bleiben“, entschied sie. „Als Ehrengäste – nach außen hin, wohlgemerkt. Tragt dem Gesinde und der Burgwehr auf, Sir Bayard, seinem Knappen und seinen Männern bis auf Weiteres mit vollendeter Höflichkeit zu begegnen. Jedoch dürfen unsere Gäste die Burg nicht verlassen. Falls sie Einspruch erheben, soll man sie zu mir schicken.“

Iain, Ihr sorgt mir dafür, dass die Hälfte unserer Soldaten im Dorf einquartiert wird, damit wir unsere wahre Mannschaftsstärke nicht verraten. Waffen- und Gefechtsausbildung vorerst nur auf abgelegenen Wiesen.

Schärft außerdem jedem Bediensteten und Soldaten ein, verdächtiges Verhalten unverzüglich zu melden.“

Sie trat an den großen Schrank und nahm einen leeren Pergamentbogen heraus. „Ich werde an meine Schwester schreiben und um eine Bestätigung ihres Briefes bitten. Außerdem füge ich einige Fragen bei, die nur sie beantworten kann. Dann wird sich ja herausstellen, ob Bayards Schreiben falsch ist, oder ob die Post abgefangen wird.“

„Ein geschickter Zug, Mylady“, lobte Dunstan.

Gillian breitete den Bogen auf dem Tisch aus, legte einen Gänsekiel dazu und holte das Tontöpfchen mit der Tinte. „Solange wir nicht mit Sicherheit wissen, dass der Inhalt des Briefes der Wahrheit entspricht, werden wir diesen Sir Bayard de Boisbaston und seine Männer mit Argusaugen beobachten.“

„Sehr wohl, Mylady“, sagte Dunstan.

„Zu Befehl!“, schnarrte der Burghauptmann.

„Ich glaube ebenfalls daran.“ Mary sah ihrem Bruder fest in die Augen.

Jeanne trat vor. „Ich denke, du solltest noch einmal mit ihm reden.“

Alexander warf seiner Frau einen entgeisterten Blick zu. Er murmelte eine derbe Verwünschung und stürmte aus dem Saal.

„Ich habe Angst um dich.“ Mary umarmte ihre Schwester fest. Es war eine mondhelle Sommernacht, die Grillen zirpten in den nahen Wäldern, und sie und Juliana standen auf dem schmalen Sandstrand in der Bucht unterhalb von Dunstaffnage Castle.

William war bei ihnen, außerdem zwei Hochlandkrieger, die ein kleines Ruderboot mit Julianas Habseligkeiten beluden. Gelegentlich hörte man den Ruf eines Käuzchens.

William legte Juliana die Hand auf die Schulter. „Du musst ihn sehr lieben, wenn du dich gegen Alexander stellst.“

Juliana nickte. Ein Zittern durchlief sie. Würde sie es schaffen? Sie wagte es, ihrem Bruder zu trotzen, dem Laird des Dougall-Clans, der für sie wie ein Vater war und noch so viel mehr. Der Mann, der sich um sie gesorgt, sie ernährt und sich ihr Leben lang um sie gekümmert hatte. „Ich bete zu Gott, dass er mir vergibt.“

Mary drückte sie noch einmal an sich. Tränen liefen ihr über die Wangen. „Juliana! Ich weiß, du liebst Alasdair, aber er weiß nicht einmal, was du vorhast! Und was ist, wenn Alexander dir nie verzeiht?“

Juliana schluckte ihre Tränen hinunter. Alexander hatte ihre Affäre mit Alasdair nie mehr erwähnt, doch sie wusste, dass er böse war mit ihr. Und trotz ihrer Einwände wollte er sie mit Sir James verheiraten. Sie konnte einfach nicht tatenlos zusehen und diese Heirat akzeptieren. „Dann habe

ich immer noch meinen Mann, den ich lieben kann - und dich.“ Irgendwie schaffte sie es zu lächeln.

Mary umarmte sie wieder. „Du bist auf Castle Fyne und Castle Bain immer willkommen.“

„Sie muss aufbrechen, ehe man uns noch entdeckt.“ William trat zwischen sie.

Mary nickte. „Sobald Alexander sich beruhigt hat, schicke ich dir den Rest deiner Sachen.“

„Danke. Danke, dass du mir die beste Schwester bist, die eine Frau haben kann.“ Juliana schloss sie ein letztes Mal in die Arme. Dann drehte sie sich jäh um und stieg in das Ruderboot, das die Männer gleich darauf vom Strand schoben. Sobald es Wasser unter dem Kiel hatte, sprangen sie hinein und ergriffen die Riemen. Es war eine windstille Nacht, sodass sie das Boot nach Lismore rudern konnten.

Den Blick auf Will und Mary gerichtet, versuchte Juliana zu lächeln, während sich das Boot immer weiter vom Ufer entfernte. Ihre Schwester und ihr Schwager winkten, wurden immer kleiner, bis sie sie nicht mehr erkennen konnte.

*Coeffin Castle,*

*Juli 1287*

Mit klopfendem Herzen stand Juliana am Turmfenster. Unterhalb der Burg kam ein großer Trupp Hochlandkrieger in Sicht. Über den Köpfen der Reiter flatterte das blau-rote Banner des MacDonald-Clans.

Sie konnte es kaum glauben. Alasdair war gekommen!

Auf einem grauen Schlachtross galoppierte er ein ganzes Stück vor seinen Männern her. Sein dunkles Haar flatterte ihm um den Kopf. Tränen der Freude stiegen Juliana in die Augen, dann sah sie plötzlich alles verschwommen.

Heftig blinzelnd eilte sie aus dem Zimmer, die Treppe hinunter und nach draußen in den Burghof. Alasdair

überquerte die Zugbrücke. Mit donnernden Hufen ritt er auf sie zu und glitt aus dem Sattel, noch ehe das Pferd zum Stehen gekommen war. Dann riss er Juliana in seine Arme.

Eine Zeitlang stand sie vollkommen still, nahm seine Gegenwart in sich auf, seinen Geruch, das Klopfen seines Herzens. Erst in diesem Moment dämmerte ihr, dass er heimgekehrt war.

Schließlich schob er sie ein kleines Stück von sich, und ihre Blicke verfangen sich. In seinen blauen Augen loderte Leidenschaft. Ein unterdrückter Aufschrei entwich ihren Lippen, als er sie küsste. Hemmungslos küsste sie ihn zurück.

Das Verlangen überfiel sie beide mit ungeahnter Macht, begleitet von tiefer Liebe. Sie küssten sich hingebungsvoll, bis Alasdair sie irgendwann freigab. Sein Atem ging schnell. „Du bietest deinem Bruder meinetwegen die Stirn.“

Sie nickte. „Ja. Ich ... du hast mir unendlich gefehlt.“

Er umfasste ihr Gesicht. „Du mir auch!“ Er küsste sie wieder. „Du hast ihn erzürnt.“

Sie nickte abermals, biss sich auf die Unterlippe. „Er wollte mich in eine Ehe zwingen, Alasdair. Ich hatte keine Wahl.“

„Die meisten Frauen hätten sich gefügt. Ich bin stolz auf dich, Juliana. Du schaffst es immer noch, mich zu überraschen.“ Er drückte sie an sich.

Sie machte sich von ihm los. „Habe ich alles nur schlimmer gemacht? Wird er uns beide mit seinem Hass verfolgen?“

Alasdair lächelte. „Und ob du alles schlimmer gemacht hast ... ich komme gerade von deinem Bruder. Er ist genauso stur wie du.“

Sie hielt es kaum aus, Alasdair so verschmitzt lächeln zu sehen. „Du hast mit Alexander gesprochen?“, fragte sie verblüfft.

Er grinste. „Gesprochen trifft es nicht ganz. Wir haben gestritten.“

„Das kann ich mir vorstellen.“ Aber warum wirkte er so fröhlich?

„Glaubst du?“ Er grinste immer noch. „Wir haben uns sogar geprügelt.“

„Alasdair!“

Sein Lächeln verblasste. „Dann haben wir debattiert, Juliana. Stundenlang. Und am Ende habe ich gewonnen.“

Die Zeit schien stillzustehen. Bedeutete das, was sie glaubte, das es bedeutete?

„Du hast ihn doch nicht etwa dazu gebracht, uns seinen Segen zu geben?“

„Doch, habe ich.“ Alasdair lachte, hob sie auf seine Arme und drehte sich mit ihr im Kreis wie beim Tanz.

Sie begann ebenfalls zu lachen. „Wie ist das möglich? Er hasst dich, und er ist wütend auf mich.“

Alasdair setzte sie ab. „Aber er ist auch klug, Juliana, und es hat Vorteile, wenn die Clans Dougall und Donald sich versöhnen. Ich konnte ihn von diesen Vorteilen überzeugen.“

Alasdair hatte recht. Dennoch war Juliana erstaunt. Sie dachte an Alexander und seine Frau und die Kinder, an Mary, William und ihre Familie. Sie liebte sie alle so sehr! „Hast du gelobt, keine Waffen mehr gegen ihn zu erheben? Gegen meine Familie?“

„Ich kann mich nicht von meinem Vater oder meinem Bruder abwenden, aber ich werde die Waffen gegen Alexander und William nicht erheben.“

Hoffnung keimte in ihr auf. „Wird es möglich sein? Wenn es doch sicher wieder Krieg gibt, der die Clans gegeneinander in Stellung bringt?“

Alasdair wurde ernst. „Es ist eine schwierige Aufgabe“, sagte er ruhig, „aber wenn es der Preis dafür ist, dich zur